Archäologische Maßnahmen

KG **Bregenz**, SG Bregenz
Mnr. 91103.24.02 | Kaiserzeit, Kastell

In der Liegenschaft Ölrainstraße Nr. 2 soll das Bestandsgebäude durch einen etwas größeren Neubau mit Pool ersetzt werden. Da sich die betroffenen Grundstücke innerhalb der römischen Fundzone »Am Ölrain« befinden, wurde vom 21. Oktober bis zum 20. November 2024 von der Firma TALPA eine archäologische Begleitung der Arbeiten durchgeführt. Auf der rund 230 m² großen Untersuchungsfläche wurden neben Bauresten des Altbestandes auch römerzeitliche Baustrukturen dokumentiert.

Von einem Steingebäude mit Mauern in Mörtelbindung war die Südostecke eines Raumes erhalten (Abb. 1). Die Mauern hatte man gegen die senkrecht abgegrabene Erde gesetzt, wodurch ein teilweise kellerartig in den Hang greifender Raum entstanden war. Nach Errichtung der Mauern hatte man im Innenbereich Planierungsmaterial eingefüllt, auf dem der (nicht mehr erhaltene) Fußboden verlegt gewesen sein muss. Die Südmauer zeigte eine Mauerfuge beziehungsweise unterschiedliche Mauertechniken, die auf Umbauten und Sanierungsarbeiten am Gebäude hinweisen. Der erfasste Baurest ist wohl als nördlichster Abschnitt (eventuell auch Keller) eines aufgrund der Hanglage terrassenförmig gestalteten Gebäudes zu interpretieren. Ob es sich um ein privates Wohngebäude, einen Grabbau oder einen Bau öffentlichen Charakters gehandelt hat, muss offenbleiben. Das Steingebäude ist frühestens ins letzte Drittel des 1. Jahrhunderts bis ins 2. Jahrhundert zu setzen.

Der weitere Verlauf des Gebäudes nach Norden wurde von einer stärkeren, wohl ebenfalls römerzeitlichen Mauer geschnitten und überlagert. Diese Hangstützmauer wurde zu einem Zeitpunkt errichtet, als das ältere Gebäude (oder zumindest der dokumentierte Gebäudeabschnitt) nicht mehr in Benützung war. Möglicherweise wurde der übrige Gebäudeteil sogar durch einen Hangrutsch beschädigt. Neben der abstützenden Funktion diente die Substruktionsmauer auch der Terrassierung des Geländes und schuf somit neue Nutzungsflächen.

Im Osten der Grabungsfläche waren die Reste eines Holzgebäudes greifbar. Die beiden im Abstand von 2,00 m parallel zueinander liegenden, steinunterfütterten Auflager für Holzbalken wiesen in annähernd regelmäßigen Abständen von 1,60 m bis 1,80 m Pfostenlöcher auf. Aufgrund des geringen Abstandes zwischen den beiden dokumentierten Balkengräben dürfte es sich bei dem freigelegten Gebäudeabschnitt wohl um einen Gang- oder Eingangsbereich gehandelt haben. Eine hangabwärts massiver werdende Steinplanierung zwischen den beiden dokumentierten, 6,00 m und 3,70 m langen Balkenauflagern sollte das abfallende Gelände ausgleichen und zugleich als Unterbau für einen Lehmfußboden dienen. Es ergaben sich auch einige Nachweise für Instandhaltungs- und Sanierungsarbeiten am Gebäude: So hatte man etwa über dem älteren Stampflehmboden eine Schuttlage voller Dachziegel einplaniert und darüber wiederum eine gepresste Schotter-Lehmlage eingebracht. Zugrunde ging das Gebäude durch Feuer, der dabei entstandene Brandschutt wurde einplaniert.

Die freigelegten Befunde weisen auf einen Ständer-Fachwerkbau hin. Das Gerüst beziehungsweise der Rahmen des Gebäudes wurde aus Holzbalken gebildet. Die horizontalen Balken lagen dabei auf den linearen Steinsetzungen auf, die vertikalen Pfosten wurden in die Pfostengruben gesetzt. Die Zwischenräume (Gefache) waren mit einem Holz- und Rutengeflecht ausgefüllt, das mit Lehm ausgestrichen wurde. Dies belegen die Abdrücke des Flechtwerks und des Holzrahmens an den erhaltenen Lehmstücken, die durch das Feuer gehärtet wurden und so erhalten geblieben sind. Münzfunde datieren die Errichtung des Holzgebäudes um die Mitte des 1. Jahrhunderts und somit in die Zeit des tiberisch-frühclaudischen Kastells von *Brigantium*. Sowohl die Bauart als auch das als typischer Siedlungsabfall (Keramik, Trachtbestandteile, Tierknochen etc.) zu bewertende Fundmaterial lassen die Interpretation als Wohngebäude zu. Nach der feuerbedingten



Abb. 1: Bregenz (Mnr. 91103.24.02). Von einer jüngeren Substruktionsmauer gestörter Baurest eines frühkaiserzeitlichen Steingebäudes (Blick von Süden).

Zerstörung des Gebäudes fand offenbar keine weitere römerzeitliche Bebauung im Bereich des einstigen Holzbaus statt. Wahrscheinlich zog sich die Bebauungslinie etwas von der Hangkante in Richtung Süden zurück. Der Umstand, dass im Norden der Untersuchungsfläche ein massiver Niveausprung zwischen den stratigrafisch gleichzeitigen Befunden lag, weist auf die ständigen Hangbewegungen hin. Das jüngere Steingebäude im Westen des untersuchten Areals ereilte, wie bereits erwähnt, ein ähnliches Schicksal.

Mit den aktuellen Untersuchungen auf dem über 300 m vom Kastell *Brigantium* entfernten Grundstück konnte die weite Ausdehnung des Lagervicus schon in dieser frühen Phase belegt werden; um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. war demnach die größte Flächenausdehnung der Siedlung bereits erreicht. Das Fehlen von Spuren einer weiteren privaten Nutzung nach dem Auflassen des dokumentierten Holzgebäudes könnte darauf hinweisen, dass das Areal ab dem ausgehenden 1. Jahrhundert gemeinschaftlich beziehungsweise öffentlich genutzt wurde (Gräberbezirk, sakrale Nutzung).

Maria Bader

KG **Feldkirch**, SG Feldkirch
Mnr. 92105.24.01 | Mittelalter bis Neuzeit, Stadt

Die archäologische Begleitung der Sanierungsarbeiten an den unterirdischen Infrastrukturleitungen im Stadtgebiet wurde im Jänner 2024 wieder aufgenommen (siehe FÖ 62, 2023, 397–398, D9952–D9975). Das aktuelle Untersuchungsgebiet entspricht vermutlich der ersten Phase der Stadterweiterung, die nach historischen Quellen um 1267/1270 stattfand. Die Arbeiten in der Schmiedgasse dauerten bis Ende März an und wurden später, ausgehend vom Sparkassenplatz, in der Schlossergasse in Richtung Stadtzentrum fortgesetzt.

In der Schmiedgasse wurde zunächst der Entenbachkanal erfasst, der jedoch von der Baufirma bereits teilweise undokumentiert abgetragen worden war. Bei Ankunft der Archäologen war das Kanalgewölbe nur mehr in Ausschnitten sichtbar und von der Wandung waren nur noch die Steine der östlichen Wand erhalten. Im nördlichen Abschnitt waren die Verfüllungsschichten des Kanals erkennbar: Es handelte sich um ein ziemlich kompaktes Sandpaket, das durch abfließendes Wasser über einer Müllschicht (vor allem Schlachtabfälle und Molluskenschalen) abgelagert worden war, die bereits 2023 im südlichen Abschnitt erfasst werden konnte. Das Gewölbe bestand aus großen, quadratischen Steinen, die auf der 1,10 m hohen Kanalwandung aufgesetzt worden waren.

Weiter in Richtung Osten schloss an der nördlichen Straßenseite eine Mauer in Nordost-Südwest-Ausrichtung an das Kanalwiderlager an. Die (Fundament-)Mauer und das Kanalwiderlager bestanden aus bis zu 30 cm großen Flussgeschieben in einer gelblichen Mörtelbindung. Die Mauer, die später auch im Grundriss des Hauses Nr. 10 dokumentiert wurde, hatte eine ursprüngliche Breite von ca. 1 m und dürfte bereits im Mittelalter abgebrochen worden sein. Auf der gegenüberliegenden, südlichen Straßenseite wurde eine Mauer freigelegt, die gleichzeitig mit der Fundamentmauer an der Nordseite der Straße errichtet worden sein könnte, da sie dieselbe Ausrichtung und Mauerwerksstruktur zeigte. Zwar konnte die Beziehung dieser Mauer zur Kanalwange nicht geklärt werden, doch stand sie in Zusammenhang mit den Fundamenten des bestehenden Rathauses, die auf den Fundamenten des älteren Bauwerks ruhen. Auch sie lehnen sich an die Wand des Kanals an. Die Fundamentmauer des Rathauses scheint gegen den Boden gebaut worden zu sein und dient heute als Kellerwand. Die Keller haben in einer Tiefe von 0,60 m unter dem heutigen Straßenniveau eine Öffnung zur Schmiedgasse, weshalb das Fußbodenniveau in der ersten Phase der Aufstockung unter diesem Niveau gelegen haben muss. Die Öffnung in der Wand wurde später mit der schrittweisen Anhebung des Straßenniveaus verschlossen. Hier wurde entlang der Wand der Abdruck eines Holzbalkens dokumentiert, der waagrecht in einer Tiefe von etwa 1 m unter dem heutigen Straßenniveau lag. Anhand der Messungen des Hohlraums in der Mauer ließ sich feststellen, dass der Balken eine Länge von 380 cm und einen kreisförmigen Querschnitt mit einem Durchmesser von etwa 30 cm hatte; offenbar war er einst Teil des Fundaments.

An der Nordseite der Straße ergaben sich Hinweise auf ältere Strukturen. Bei dem Haus Schmiedgasse Nr. 8 konnte eine Mauer in ihrer vollen Länge (5,50 m) erfasst werden. Die etwa 1 m breite Mauer war leicht zu den Fundamenten des bestehenden Gebäudes versetzt und wurde von diesen nicht einbezogen. Mögliche Maueranschlüsse ließen sich nicht feststellen. Vor dem Haus Nr. 6, im östlichen Abschnitt, fand sich das Fragment einer Mauer mit seichtem Fundament (ca. 0,90 m unter dem heutigen Niveau). Sie dürfte eine ähnliche Südwest-Nordost-Orientierung wie die übrigen älteren Mauern entlang der Straße aufgewiesen haben. Vor dem Haus Nr. 4 fanden sich die Reste einer kleinen Mauer mit der üblichen Südwest-Nordost-Orientierung, die ebenfalls nur ein seichtes Fundament aufwies und lediglich 0,50 m breit war. Weiter östlich lag der Gewölbekeller des Hauses Nr. 2 (Abb. 2). Unter den Einbauten der Neuzeit kamen drei Mauern des Bauwerks zum Vorschein, die von der heutigen Gebäudefront nach Süden hin vorragen. Die Mauern aus Bruchsteinen und Flussgeschieben in gelblicher Mörtelbindung sind ca. 0,90 m breit, die vollständig erfasste Südwest-Nordost-Wand misst 6,30 m. Das Gewölbe, das von den Mauern getragen wird, besteht aus mörtelgebundenen Bruchsteinen. Der Keller wird noch genutzt. Bereits früher erfolgte dendrochronologische Untersuchungen an den Holzbalken des bestehenden Gebäudes ergaben im 1. und im 2. Obergeschoß Fälldaten von 1473/1474d.

Die Arbeiten in der Schlossergasse gliederten sich in drei Abschnitte: den Aushub des zentralen Grabens für die Erneuerung des Kanals von 1900 und den Aushub zweier seitlicher Gräben. In der ersten Phase wurde im Wesentlichen dem bereits um 1900 ausgehobenen Graben gefolgt. Der Kanal befindet sich in einer Tiefe von ca. 4 m und im Abschnitt vor dem Haus Nr. 8 wurde das Anstehende erreicht, auf dem fluviale Ablagerungen ruhen. Vor dem Haus Nr. 5, im westlichen Abschnitt, hatte man die fluvialen Ablagerungen offenbar abgetragen und durch eine Aufschüttung aus grobem Kies und Steinen, vermischt mit Tierknochen, Holz und Holzkohle, ersetzt; darüber lag eine horizontale Mörtelschicht. Diese Struktur war auf einer Länge von etwa 5 m sichtbar und könnte das Fundament einer Mauer oder vielleicht die Vorbereitung für eine Pflasterung gewesen sein.

Beim Aushub für den Anschluss der Dachrinnen der Häuser Nr. 4 und 6 wurde die Baugrube von Nr. 4 dokumentiert. Über den Verfüllungsschichten der Baugrube lag eine graue Lehmschicht, deren Oberkante mit einer dünnen horizontalen Mörtelschicht bedeckt war. Dabei könnte es sich um ein altes Gehniveau gehandelt haben. Bei dem Wiederaufbau hatte



Abb. 2: Feldkirch (Mnr. 92105.24.01). Profilaufschluss vor dem Haus Schmiedgasse Nr. 2 mit mittelalterlichem Gewölbebogen.

man eine Mauer aus Steinquadern und eine Bruchsteinmauer sowie weiter nördlich eine weitere Bruchsteinmauer errichtet. Die ersteren Mauern bildeten mit der Letztgenannten womöglich eine Ecke der Kellerräume. Das Bodenniveau würde jenem in der Schmiedgasse entsprechen.

Im dritten Arbeitsabschnitt wurde auf der Ostseite der Schlossergasse ein Graben für die Verlegung von Fernwärmeleitungen ausgehoben. Bei Nr. 2 wurden die Fundamente des Schlosses und die Verfüllung des Fundamentgrabens dokumentiert. Beim Ausheben des Fundamentgrabens hatte man eine stark oxidierte Schicht aus Kieseln und Schotter in einer schluffigen Matrix angeschnitten, die zahlreiche Schlacken aus der Eisenverarbeitung enthielt. Diese Schicht konnte entlang eines großen Teils der Schlossergasse, hauptsächlich im südlichen Teil, beobachtet werden. Die Eisenschlacke deutet auf Eisenproduktion in der näheren Umgebung (Schmiedgasse?) hin. Im nördlichen Teil von Nr. 2 wurde ein Gewölbebogen aus Steinen und einigen Ziegeln im Mörtelverband dokumentiert. Bei dem Haus Nr. 4 zeigte sich ein neuzeitliches Pfeilerfundament. Hier unterschieden sich die vom Fundamentgraben angeschnittenen Schichten von den weiter südlich gelegenen Befunden. Insbesondere eine rötlich gefärbte, verziegelte Tonschicht könnte mit einem Brandereignis in Zusammenhang stehen. Vor dem Haus Nr. 8 wurden neben der Fundamentmauer aus Bruchsteinen diverse lehmige Aufschüttungen sowie ein Pfostenloch (möglicherweise für einen Gerüstpfosten) erfasst. Im Norden zeigte sich vor der Ecke des Gebäudes, das aus zwei wahrscheinlich zu unterschiedlichen Zeiten errichteten Mauern besteht, die Fundamentreste einer jüngeren Mauer.

Zusammengefasst wurden in der Schlossergasse weniger Befunde erfasst als in der benachbarten Schmiedgasse. Die Verlegung der alten Leitungsrohre hatte hier die gesamte Breite der Straße betroffen, zudem folgen die bestehenden Bauten den mittelalterlichen Mauern. Im Unterschied dazu wurden vor den Bestandsgebäuden in der Schmiedgasse mittelalterliche Strukturen gefunden, die möglicherweise von der frühesten Phase der Stadt zeugen.

Vanya Delladio, Beatrix Nutz,
Karsten Wink, Christoph Faller

Archäologische Maßnahmen des Jahres 2024 in Vorarlberg

Katastralgemeinde	Ortsgemeinde	Maßnahme	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
Bartholomäberg	Bartholomäberg	90101.24.01	553/1, 553/2	Bronzezeit, Fundstelle | Frühmittelalter, Fundstelle | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bergbau
Bartholomäberg	Bartholomäberg	90101.24.02	.125, 553/1	kein archäologischer Befund
Bludenz	Bludenz	90002.24.01	84/1–3953	Neolithikum bis Neuzeit, Fundstellen | Spätmittelalter bis Neuzeit, Kloster und Straße
Bludenz	Bludenz	90002.24.02	1722/1	Bronzezeit, Fundstelle
Bludenz	Bludenz	90002.24.03	7	kein relevanter Befund
Bregenz	Bregenz	91103.24.01	.479, 382/14	kein relevanter Befund
Bregenz	Bregenz	91103.24.02	.463/4, 359/4	Kaiserzeit, Kastell
Feldkirch	Feldkirch	92105.24.01	468/1, 469	Mittelalter bis Neuzeit, Stadt
Höchst	Höchst	91111.24.01	1421, 1422/1	kein relevanter Befund
Koblach	Koblach	92112.24.01	1381/1	kein archäologischer Befund
Koblach	Koblach	92112.24.02	1381/1	Bronzezeit, Befestigung
Lauterach	Lauterach	91116.24.01	3588/2	kein archäologischer Befund
Sankt Gallenkirch	Sankt Gallenkirch	90107.24.01	4606/1	Mesolithikum bis Kaiserzeit, Fundstellen
Schnepfau	Schnepfau	91015.24.01	1306/1–2012	kein archäologischer Befund
Sulz	Sulz	92123.24.01	240–1780/1	kein archäologischer Befund
Vandans u. a.	Vandans u. a.	90109.24.01	-	Bronzezeit und Neuzeit, Fundstellen

Fundmeldungen

Archäologische Fundmeldungen des Jahres 2024 aus Vorarlberg

Katastralgemeinde	Ortsgemeinde	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt(e)
Dalaas	Dalaas	2087	ohne Datierung, Tierknochen
Satteins	Satteins	4320–4322	Neuzeit, Keramikfundobjekt
Wolfurt	Wolfurt	281/1, 3355/1	Neuzeit, Buntmetall- und Eisenfundobjekte

Bauhistorische Untersuchungen

KG **Bregenz**, SG Bregenz, ehemaliges Gesellenspital
Gst. Nr. .9, 12 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Wohnhaus und Spital

Das ehemalige Gesellenspital (Eponastraße Nr. 8) wurde bereits 2016 geodätisch vermessen, damals fanden auch eine dendrochronologische Beprobung und eine bauhistorische Untersuchung (Klaus Pfeifer) statt. Im Berichtsjahr wurden die drei restlichen Grundrisse sowie alle Fassaden vermessen und die Untersuchungsergebnisse ergänzt.

Die Fresken lassen eine Datierung des Gebäudes (Abb. 3) ins 15. Jahrhundert zu. 1375 erwarb das Kloster Mehrerau ein Haus in der Oberstadt am Markt, 1424 ein weiteres, angrenzendes Haus; diese Nachrichten lassen sich auf das gegenständliche Gebäude beziehen. Anhand des Kellergrundrisses sind zwei Grundstücke extrahierbar. Das südöstliche Grundstück ist eindeutig erkennbar, während sich das nordwestliche etwas weiter nach Nordwesten erstreckt haben muss und wegen der stetigen Veränderungen nur mehr schwer nachvollziehbar ist. Am Kellergeschoß sind zwei Tore oder Kellereingänge zu erkennen, die beide annähernd an derselben Stelle der beiden ursprünglichen Gebäude liegen. Bei der Vereinigung der Grundstücke wurde nur ein Teil des Nachbargrundstückes in den Neubau des 15. Jahrhunderts einbezogen. Durch die dendrochronologische Untersuchung lässt sich nun der ›Neubau‹ des Hauses auf das Jahr 1428d datieren. Demnach wurden zwei spätromanische Häuser im 15. Jahrhundert zusammengefasst. Die Kubatur entsprach dem heutigen Bild, wobei die Dachform möglicherweise etwas anders war. Die bestehende Stuhlkonstruktion stammt aus dem Jahr 1620d.

Reste der mittelalterlichen Vorgängerbauten aus dem 13./14. Jahrhundert sind im Keller anhand des Mauerwerks ablesbar (Abb. 4), an der Südostseite ist ein nach der Restaurierung sichtbares spätromanisches Fenster vorhanden. Die Eingänge in den Keller befanden sich an der Nordostseite und wurden vermutlich erst im 17. Jahrhundert vermauert. Die ältere Decke lag etwas tiefer, was sich an den Konsolen für einen Streichbalken ablesen lässt.

Aus dem Grundriss im 1. Obergeschoß sind zwei Wohneinheiten (?) des 17. Jahrhunderts zu eruieren: eine Stube mit



Abb. 3: Bregenz, ehemaliges Gesellenspital. Ansicht der Nordostfassade.

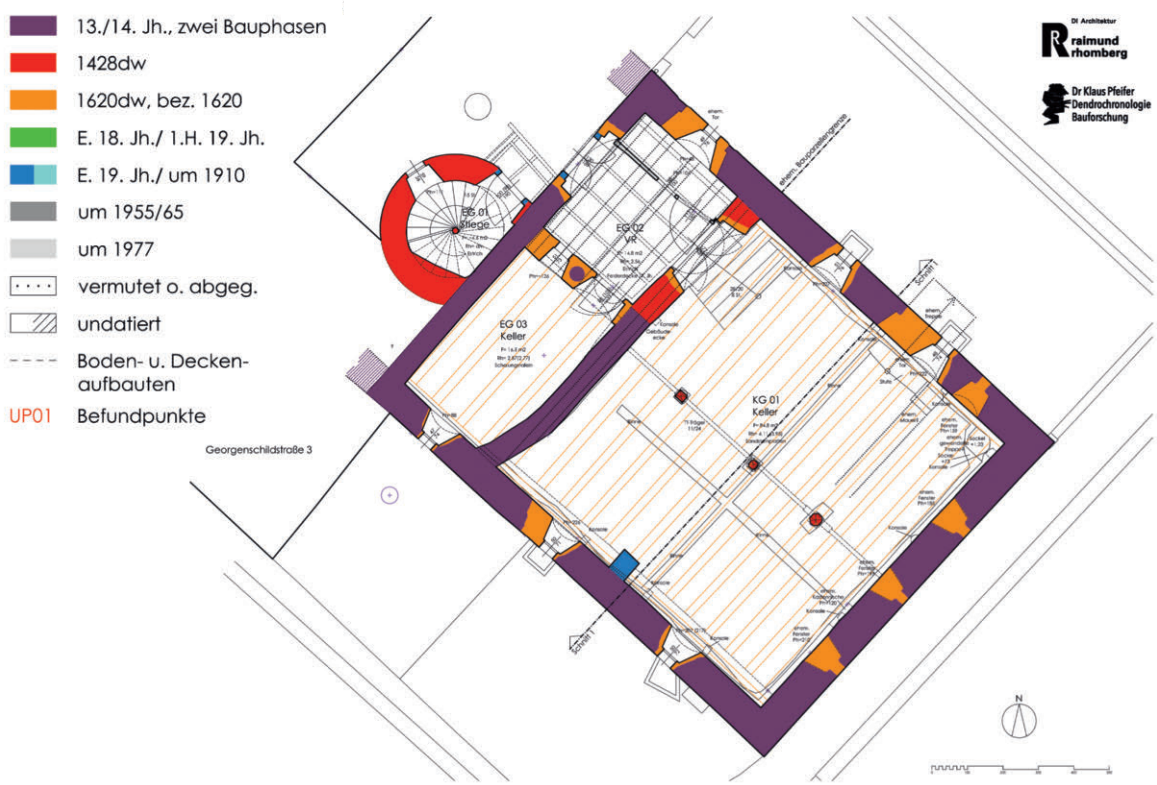

Abb. 4: Bregenz, ehemaliges Gesellenspital. Baualterplan des Erdgeschoßes.

danebenliegender Kammer im Norden und eine zweite Stube im Osten. Die östliche Stube war vermutlich in die Stube und einen kleinen Flur unterteilt, die über eine südöstlich gelegene Außentreppe erreichbar waren. Eine Kammer ist nicht mehr feststellbar, doch konnte eine Küche auf der anderen Seite des Flurs im 1. Obergeschoß lokalisiert werden. Da das Gebäude dem Kloster Mehrerau gehörte, ist zumindest in diesem Geschoß auch eine andere Funktion denkbar. Der Flur im 1. Obergeschoß zu den östlichen Räumen war ursprünglich ein Saal (Diele) mit einer frühbarocken Felderdecke, ähnlich wie im Gebäude des ehemaligen Hub- und Rentamtes in Feldkirch, Marktplatz Nr. 7. Vermutlich dienten die Haupträume als Schreibstuben und die große Diele als Wartesaal. Das Geschoß wurde im späten 19. Jahrhundert zu einer Großwohnung mit eingezogenen Decken umgebaut.

Die spätgotische Wendeltreppe aus Sandstein führt weiter ins 2. Obergeschoß. Vom Treppenhaus gelangt man auch hier in eine große, noch erhaltene Diele, die eher wie ein Saal wirkt. Dieses Geschoß war ähnlich unterteilt wie das 1. Obergeschoß: zwei Stuben (Oberstuben) mit einer dazwischenliegenden Kammer. In diesem Geschoß ist eine ursprüngliche Küche eher unwahrscheinlich, jedoch ist eine sichtbare Küchenhaube vermutlich aus dem 17. Jahrhundert erhalten. Die heutige Küche wurde um 1880 eingerichtet. Eine dritte Stube oder Schlafkammer ist nicht auszuschließen.

Besonders erwähnenswert sind die vielen Fenstergruppen mit den kunstvoll gestalteten Innensäulen in den Wohngeschoßen. Diese weisen einen spätmittelalterlichen Charakter auf, wurden allerdings in den meisten Fällen im 17. Jahrhundert erneuert. Das Kapitell einer Säule im 1. Obergeschoß trägt die Jahreszahl »*1620*«. Ein Abort kann schon im Spätmittelalter an derselben Stelle wie die heutige Toilette angenommen werden. Sehr wahrscheinlich bestand dieser aus einem hölzernen Abortturm und war von beiden Wohngeschoßen begehbar. Der Dachboden diente rein der Lagerung von Wirtschaftsgütern sowie Brennholz und war nicht bewohnt; davon zeugt eine ursprünglich größere Aufzugsöffnung mit bestehendem Kran an der Südostseite. Erst im späten 19. Jahrhundert wurde dort eine Dienstwohnung eingerichtet.

Raimund Rhomberg

KG **Bregenz**, SG Bregenz, ehemalige Verpflegsstation
Gst. Nr. .46, .47 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Wohngebäude und Spital

Für die bauanalytische Untersuchung der sogenannten Verpflegsstation (Martinsgasse Nr. 1) wurde das Gebäude 2024 geodätisch vermessen und dendrochronologisch beprobt (Klaus Pfeifer). Auffällig ist die städtebauliche Abweichung von dem hochmittelalterlichen Grundriss der Oberstadt mit dem sich abhebenden Nordende der Martinsgasse, das wie eine kleine ›Burganlage‹ mit zwei ehemals unabhängigen Türmen wirkt, die sich in der Nordostecke (Martinsturm) und in der Südwestecke der Liegenschaft Martinsgasse Nr. 1 befinden. Da der Hocheingang des Martinsturmes sowie das Erdgeschoßniveau des Gebäudes nicht mit dem heutigen Straßenniveau korrespondieren, dürfte das ursprüngliche Gassenniveau deutlich tiefer gelegen sein.

Für das Hochmittelalter muss von vier Bauparzellen ausgegangen werden. Der mutmaßliche Gebäuderest weist im Kellergeschoß allerdings eine für einen Turm (im Nordwesten, möglicher Wohnturm) sehr geringe Mauerstärke von nur 0,72 m an zwei Seiten auf und wurde an die Stadtmauer aus dem letzten Drittel des 13. Jahrhunderts angebaut. Der postulierte Turm ist aber bereits ab dem 1. Obergeschoß nicht mehr nachweisbar. Demgegenüber besitzen die zwei

zur Stadtseite angebauten Mauern des Martinsturms eine größere Mauerstärke von ca. 1,22 m im Kellergeschoß. Ein Eckturm flankierend zum Untertor erscheint zu weit entfernt. An der Westseite hat sich sehr wahrscheinlich ein Torzwinger zum Untertor befunden. Ein weiterer Hinweis auf einen turmartigen Bau sind die dominanten Buckelquader an der Nordwestecke, deren obere zwei Drittel abgearbeitet wurden. Ein Nachweis eines älteren Turmes könnte nur durch eine archäologische Untersuchung erfolgen.

An die Stadtmauer wurden im 14. und 15. Jahrhundert in der gesamten Oberstadt mehrfach kleinere Viereckbauten angestellt. Dies gilt auch für die gesamte Nordfront der Liegenschaft Martinsgasse Nr. 1. Hier konnten drei Vorgängerbauten aus dem 14. Jahrhundert im Kellergeschoß nachgewiesen werden (Abb. 5). Anhand der Mauerwerksstruktur müssen die östlichen zwei Gebäudeteile in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts datiert werden. Bei dem östlichen Gebäuderest unter dem heutigen Langhaus der Kapelle dürfte es sich genauso um einen Wohnbau gehandelt haben. Die Kapelle des 14. Jahrhunderts lag im 1. Obergeschoß des Martinsturmes. Die Keller im Westen wurden nach 1353d errichtet und um 1458dw durch einen Verbindungsbau zu einem Gebäude zusammengefasst. Dieser Keller war nur durch das heutige Portal begehbar und besaß eine gemauerte Mittelsäule mit zwei Ziegelbögen. Er wurde im 16. Jahrhundert geteilt, um ein neues Kellerabteil zu schaffen.

Der Westtrakt wurde um 1594dw (Dachstuhl) fast komplett neu errichtet. Sehr wahrscheinlich wurde zu diesem Zeitpunkt auch der Osttrakt errichtet, was sich dendrochronologisch vorläufig nicht beweisen lässt. Dort ist ebenfalls ein Bau aus dem 14. Jahrhundert belegt, bei dem das Gewölbe im 17. Jahrhundert sekundär eingefügt wurde. Der Eingang in diesen Keller befand sich an der gleichen Stelle wie heute, wurde jedoch in der Barockzeit erweitert.

Der barocke Umbau im 17. Jahrhundert prägt das heutige Aussehen des Gebäudes. Im Westtrakt wurden die mittelalterlichen Strukturen im 1. und 2. Obergeschoß fast gänzlich durch eine barocke, heute noch nahezu ganz erhaltene Raumstruktur ersetzt. Im Osttrakt sind die Ost- und die Südmauer des Kernbaues aus dem 14. Jahrhundert hingegen noch nachvollziehbar. An dieser Stelle befand sich zumindest ab dem 17. Jahrhundert eine Küche. Dank der in den 1950er-Jahren freigelegten Balkendecke in der südlichen Martinsstube konnte diese ins Jahr 1684dw datiert werden. Anhand der Stuckaturen der ehemaligen Dielen in den Fluren kann die barocke Raumstruktur größtenteils rekonstruiert werden. Im Westtrakt ist die traditionelle Einteilung Stube-Kammer-Flur mit Stiege zumindest im südlichen Teil nachvollziehbar. Nördlich davon ist



Abb. 5: Bregenz, ehemalige Verpflegsstation. Baualterplan des Keller- und Erdgeschoßes.

ein ehemaliger Saal erklärbar. Der Osttrakt weicht allerdings wegen der dominanten Küche im Nordosten davon ab. So ist die große Diele hier aufgrund der Stuckatur sehr gut verfolgbar.

Diese Raumaufteilung wurde durch die Zusammenführung der Gebäudeteile – vermutlich in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts – gefestigt und erst bei der Umwandlung des Gebäudes in ein Spital in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gestört. Die jüngeren Zwischenwandeinbauten heben sich deutlich von der barocken Struktur ab. Dabei wurden alle Türen mit Nummern auf dem Türsturz ausgestattet, von welchen drei im gesamten Haus erhalten sind. Im nördlichen Teil des Osttraktes im 1. Obergeschoß wurde sehr wahrscheinlich erst im späten 19. Jahrhundert eine Wohnung eingebaut, die zumindest nach dem 2. Weltkrieg als Gefängnis für Schubhäftlinge genutzt wurde. Das 2. Obergeschoß weist eine ähnliche Raumstruktur wie das 1. Obergeschoß auf. Der Westtrakt wurde im 17. Jahrhundert ähnlich aufgeteilt wie im Geschoß darunter. Auch hier ist ein Saal im Nordwesten nachvollziehbar, der bei der Umwandlung in ein Spital um 1828 unterteilt wurde. Durch den Umbau von 1983 ging viel von der barocken Struktur verloren. Ähnliches gilt für den Westtrakt. Auffällig ist an der Nordaußenwand das vorspringende Gesims im Innenraum, das auf die barocke Aufstockung im 17. Jahrhundert hinweist. Die heutige Einteilung stammt wohl aus dem späten 19. Jahrhundert.

Die zweigeschoßigen Dachstühle der beiden Trakte entstanden in unterschiedlichen Errichtungsphasen. Bei dem westlichen Stuhl (1594dw) handelt es sich um eine Kombination aus einer stehenden Stuhlkonstruktion und vier liegenden Stuhlsäulen. Der östliche Dachstuhl (1684dw) zeigt nur liegende Stuhlsäulen und orientiert sich an einem Dach eines Zwischentraktes bei der Kapelle, dessen Abdruck auf dem Dachboden zu sehen ist. Zahlreiche Einbauten von Dachbodenabteilen besonders aus dem 19. Jahrhundert sind erhalten geblieben. Eine auffallende Hängesäule mit drei Oberzügen in den Abteilen deutet auf eine statische Unterstützung der Decke für den nördlichen Saal im 2. Obergeschoß hin, die bereits im 16. Jahrhundert eingebaut wurde.

Raimund Rhomberg

KG **Feldkirch**, SG Feldkirch, Schattenburg
Gst. Nr. .1 | Hochmittelalter bis Neuzeit, Burg

Nach ersten bauhistorischen Untersuchungen in den Jahren 2008 (Martin Bitschnau) und 2012 erfolgte 2023 eine vollständige geodätische Vermessung der übrigen Bauteile der Schattenburg (Abb. 6), die zusammen mit den erhobenen dendrochronologischen Daten eine weitgehende Rekonstruktion der Bauabfolge ermöglicht.

Die Baugeschichte der Schattenburg ist äußerst komplex. Die Ursprünge mit dem dominanten Bergfried sind wohl am besten aus dem Gesamtplan der Burg ersichtlich. Der Bergfried stammt aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts (1265d). Die weiteren Bauabschnitte sind wegen der starken Veränderungen und Überformungen im 20. Jahrhundert schwer einzuordnen (Abb. 7). Eine Fülle von dendrochronologischen Proben untermauert jedoch die zeitliche Abfolge vieler Gebäudeteile. Betrachtet man die Architektur der Burg aus dem 13. und 14. Jahrhundert, so präsentiert sich der Bergfried als bollwerkartiger Eckpfeiler der Stadtbefestigung von Feldkirch und wurde sehr wahrscheinlich im gleichen Zeitraum wie die sogenannte Neustadt (die ursprüngliche Siedlung der Stadt Feldkirch!) errichtet. Die Stadtmauer schloss im Norden um 1,12 m gegen Westen versetzt direkt an den Bergfried an, ist aber in ihrer Grundstruktur nicht mehr erhalten. Oberflächlich wurden keine Spuren eines Mauerwerks aus dem 13. Jahrhundert im Keller des Nordtrakts entdeckt. An dieser Stelle im Erdgeschoß (Nordecke des Bergfrieds) befand sich das einstige Burgtor, das im 14. Jahrhundert abgerissen und etwas nordöstlicher neu errichtet wurde. Die Theorie, dass ein Tor südöstlich des Bergfrieds existiert haben soll, muss deshalb aufgegeben werden. Ein Widerspruch ergibt sich jedoch aus der Lage der Aborte im 4. und 5. Obergeschoß des Bergfrieds an dessen Nordwestseite, deren Unrat vor dem Burgtor gelandet wäre.

Die Ringmauer wurde im ersten Viertel des 14. Jahrhunderts ca. 3,60 m östlich der Südecke des Bergfrieds errichtet und führt gegen Westen bis zum heutigen »Palas«. An der Südecke des Bergfrieds weist die angeschlossene



Abb. 6: Feldkirch, Schattenburg. Ansicht der Burganlage von Nordosten (Aufnahme 2008).

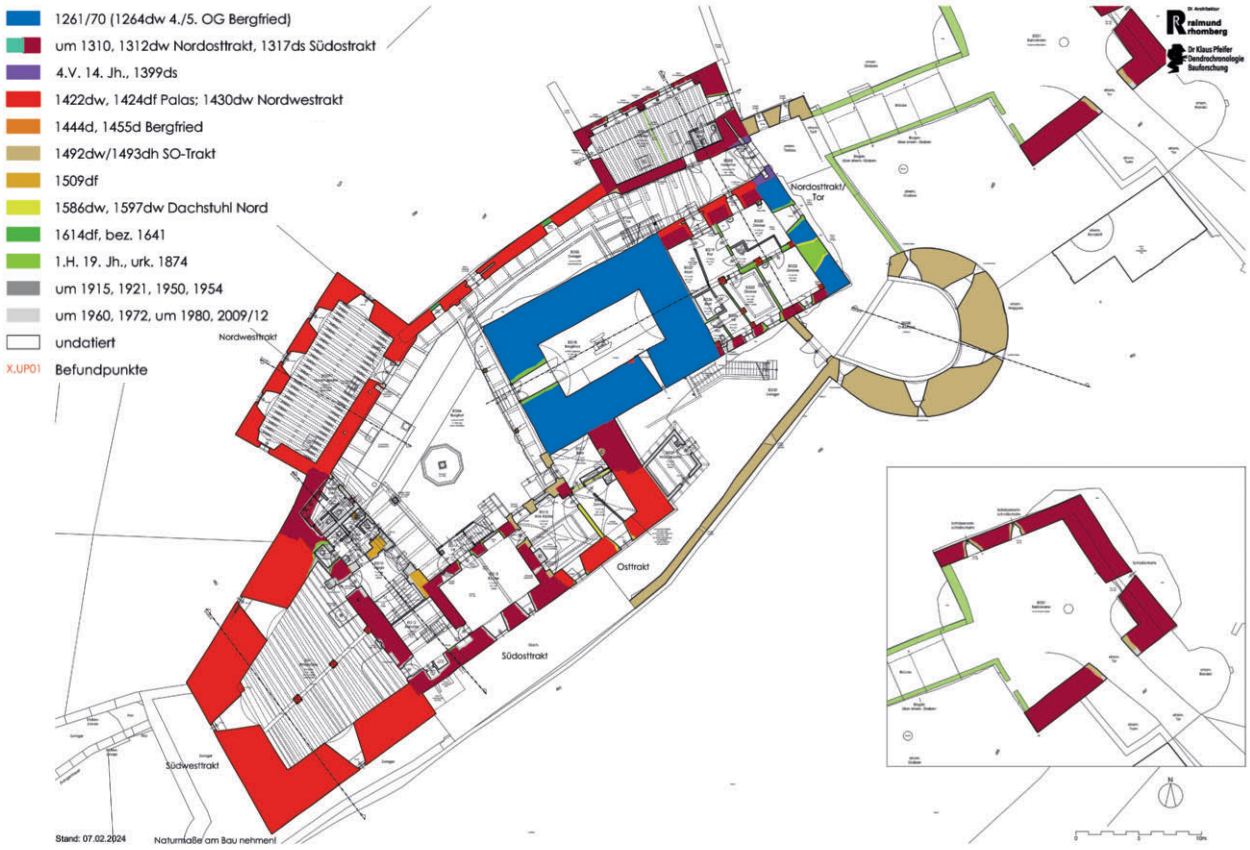

Abb. 7: Feldkirch, Schattenburg. Baualterplan des Erdgeschoßes.

Ringmauer eine schildartige Mauerstärke von ca. 2,35 m auf, ähnlich der Schildmauer im nordöstlichen Tortrakt. An dieser Stelle könnte sich theoretisch ein Burgtor befunden haben. Dieser Teil der Burganlage wurde 1417 zerstört, was anhand der auffälligen Stoßfugen an der Ostecke des Osttraktes und in zwei Geschoßen an der Südostringmauer nachvollziehbar ist. Die Ringmauer wurde schließlich in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts unter den Toggenburgern wiedererrichtet, um diese Lücke zu schließen.

Der Osttrakt mit der Küche wurde 1493d zum heutigen Zustand ausgebaut. Ein ehemaliges Burgtor ist nicht beweisbar, obwohl es an dieser Stelle links des Bergfrieds – wie bei den meisten Burganlagen – verteidigungstechnisch besser gelegen wäre. Von Südwesten her steigt die 0,75 m starke Stadtmauer des 13. Jahrhunderts zur Burg an, wird aber durch einen kleinen Palasbau des 14. Jahrhunderts unterbrochen. Die westlich der Schattenburg verlaufende Stadtmauer muss direkt an die Südecke des Bergfriedes angestoßen sein, dies ist jedoch nicht belegbar. Die Ringmauer führte gegen Norden zu der Nordwestecke, an der sich möglicherweise ein kleinerer Turm befand, scheint in Resten im Vogteitrakt auf und folgt der heute noch bestehenden Nordwestringmauer bis zu dem 1312dw errichteten Tortrakt. Das heutige Tor mit Diamantquaderung wurde um 1399ds eingebaut.

Raimund Rhomberg

KG **Hohenems**, SG Hohenems, Burg Neu-Ems
Gst. Nr. 4813, 4818/1 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Burg

Die Burg Neu-Ems (Schloss Glopper) und die Schattenburg (siehe den vorhergehenden Bericht) sind die einzigen gut erhaltenen Burganlagen mittelalterlichen Charakters in Vorarlberg. Die Burg Neu-Ems besteht aus einer Hochburg und einer weitläufigen, im Südwesten gelegenen Vorburganlage auf einem Bergrücken in 684 m Seehöhe. Für die bauanalytische Untersuchung der Südwestringmauer der Vorburg mit dem Tor wurde diese gänzlich geodätisch vermessen. Dank der Freilegung diverser Mauerteile konnte die Baugeschichte der Vorburg weitgehend geklärt werden.

Im Südwesten der Vorburg ist die Ringmauer mit einer gerade noch sichtbaren Brüstungsmauer aus dem 14. Jahrhundert erhalten (Abb. 8). Diese muss sich ursprünglich im Südteil gewinkelt direkt zum heutigen Südrondell der Hochburg erstreckt haben und wurde im 15. Jahrhundert zum größten Teil abgerissen. Die Burg wurde sehr wahrscheinlich nach der Zerstörung durch die Appenzeller im Jahr 1407 mit diesem Material zum Teil wiederaufgebaut. Die Westringmauer weist ein relativ lagiges, stark ausgezwickeltes Mauerwerk auf, das ebenso im Bergfried der heutigen Hochburg zu finden ist und zeitlich mit diesem zusammenhängt. Sie verläuft in Nord-Süd-Richtung mit zweimal geknickter Flucht. Die nördliche Ecke ist sehr ausgeprägt, kann wegen des starken Bewuchses aber nur schwer interpretiert werden. Die Mauer ist durch ein derzeit kaum sichtbares Tor im südlichen Teil unterbrochen. Dieses Tor bildete den ursprünglichen Hauptzugang in die gesamte Burganlage und wurde vor der Ankunft der Appenzeller aus Sicherheitsgründen mit einem relativ kleinen, massiven Rondell vermauert und verdeckt. Zu diesem Zeitpunkt war die Burganlage sehr wahrscheinlich nur durch eine kleine Pforte betretbar. Möglicherweise befand sich diese bei der heutigen, im Norden gelegenen Poterne, die erst im 15. Jahrhundert errichtet wurde. Mit diesem hastig errichteten Rondell konnte

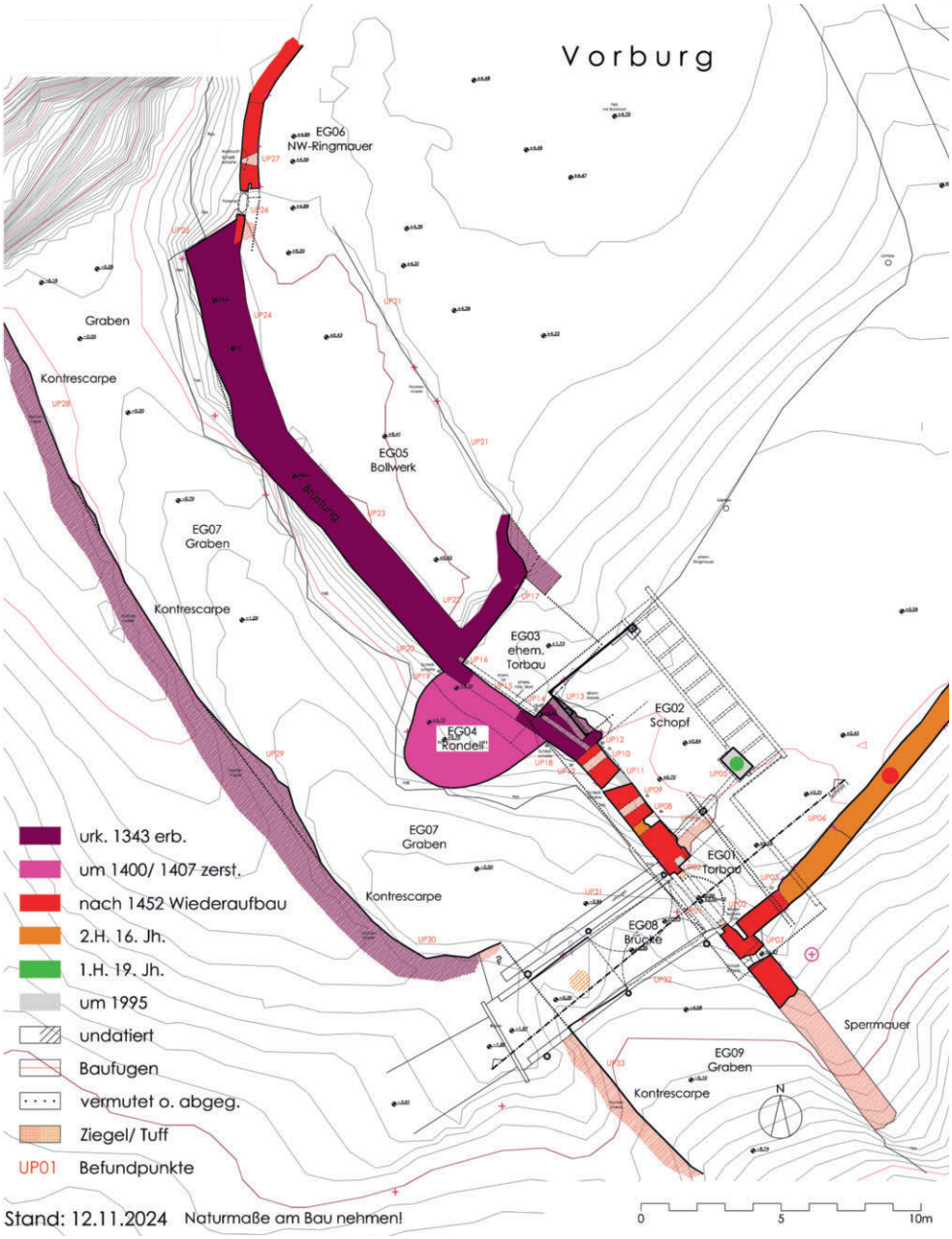

Abb. 8: Hohenems, Burg Neu-Ems. Baualterplan des Südwestteils der Vorburg.

das Eindringen des Feindes zwar verzögert, aber letztlich nicht verhindert werden.

Im 16. Jahrhundert wurde der innere Bereich der Westringmauer mit einer Schüttung (bastionären Verstärkung) und einer noch heute sichtbaren Böschungsmauer im Osten ausgestattet. Im Westen befindet sich ein ca. 29 m langer und ca. 5 m breiter Graben mit einer Grabenmauer (Konterescarpe), der der Ringmauer des 14. Jahrhunderts folgt. Bei der Grabenmauer handelt es sich um eine Trockenmauer. Bei dem Neubau der südlichen Toranlage wurde der Graben gegen Südosten erweitert und endet nun in einem Felsabhang im Südosten. Das heutige Tor kann zeitlich anhand der Architektur, der Mauerwerksstruktur und der Schartenöffnungen der Phase des Wiederaufbaues im 15. Jahrhundert zugeordnet werden. Das spätgotische Tor mit Spitzbogen aus Tuffstein und einer Aussparung für eine Zugbrücke hatte ursprünglich zwei Geschoße, im Obergeschoß bestand ein nachvollziehbarer Wehrgang. Eine Zugbrücke ist vorläufig nicht beweisbar, da die zugehörigen Ösen für die Zugkette fehlen und die mögliche horizontale Drehachse (Drehangel) durch die im 16. Jahrhundert errichtete Steinbrücke verdeckt wurde.

Der Torbau selbst besaß eine Ausdehnung von etwa 2,6 m gegen Nordosten, was eine Stoßfuge in der südöstlichen Ringmauer belegt, und war an der Innenseite auch im Obergeschoß offen. Nördlich davon befand sich eine Art Torbau, dessen Ostmauer nur durch eine archäologische Grabung feststellbar wäre. Möglicherweise bestand diese Rückwand nur aus einer Holzkonstruktion. Die südliche Mauer ist in Resten erkennbar. In dem heutigen Schopf blieb die Ringmauer des 15. Jahrhunderts mit den drei vertikalen Schartenöffnungen beinahe komplett erhalten und stößt hier auf die ältere Ringmauerecke des Torbaues aus dem 14. Jahrhundert. Die untere Wandöffnung kann als Schießscharte für Hakenbüchsen bezeichnet werden. Sie ist trichterförmig, allerdings sind Prellholzlöcher in den Laibungen wegen des schlechten Zustandes nicht mehr auffindbar. Das südlich gelegene, in einer späteren Bauphase vermauerte Balkenloch

kann vorläufig nicht interpretiert werden. Das ursprüngliche Gehniveau lag sicher ca. 0,80 m tiefer. Möglich wäre eine stufenförmige Erschließung des ehemaligen Wehrganges. Im oberen Geschoß befinden sich zwei weitere Scharten, die für eine aktive Verteidigung wegen der geringen Lichte unbrauchbar wären und daher reine Spähscharten darstellen. Diese konnten über einen Wehrgang, der auf zwei Balken lag (von denen die Löcher noch erhalten sind), erreicht werden. Somit resultiert daraus eine Brüstungshöhe von erhaltenen 1,4 m, die durchaus für Hakenbüchsen als Auflage genutzt hätte werden können. Zwei niedrige Zinnen oder eine Art Hurde wären durchaus vorstellbar. Wegen der betonierten Aufzonung ist dieser Befund nicht mehr eindeutig lesbar. Von dem Torbau des 14. Jahrhunderts ist die Innenmauer mit der Innenlaibung des inneren Tores gerade noch sichtbar. Den südlichen Abschluss der Wehrmauer bildete eine Sperrmauer, an der eine weitere Schießscharte erhalten ist. Diese Mauer zog sich stufig bis zum Felsabbruch und wies vermutlich weitere Schießscharten auf, die vorläufig nicht mehr auffindbar sind.

Im Nordwesten ist ein 2 m hohes Ringmauerstück mit einer Poterne und einer weiteren Schießscharte erhalten. Die nördliche Ringmauer folgt dem Felsabgrund bis zur Hochburg, konnte aber wegen des Bewuchses nicht untersucht werden.

Raimund Rhomberg

Bauhistorische Untersuchungen des Jahres 2024 in Vorarlberg

Katastralgemeinde	Ortsgemeinde	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt(e)
Bludenz	Bludenz	.80/1	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
Bregenz	Bregenz	.9, 12	Spätmittelalter bis Neuzeit, Wohnhaus und Spital
Bregenz	Bregenz	.46, .47	Spätmittelalter bis Neuzeit, Wohnhaus und Spital
Bregenz	Bregenz	149	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
Feldkirch	Feldkirch	.1	Hochmittelalter bis Neuzeit, Burg
Hohenems	Hohenems	.22	Neuzeit, Bürgerhaus
Hohenems	Hohenems	4813, 4818/1	Spätmittelalter bis Neuzeit, Burg
Schlins	Schlins	626	Spätmittelalter bis Neuzeit, Burg
Thüringerberg	Thüringerberg	982/2	Spätmittelalter bis Neuzeit, Burg

Abbildungsnachweis

Abb. 1: TALPA GnbR.
Abb. 2: ARDIS GmbH.
Abb. 3, 6: Raimund Rhomberg.
Abb. 4, 5, 7: Klaus Pfeifer, Raimund Rhomberg.
Abb. 8: Plangrundlage: VOGIS; Bearbeitung: Raimund Rhomberg.

Autorinnen und Autoren

Mag.ª Maria Bader
TALPA GnbR
Büro für archäologische Dienstleistungen
Sr.-Bibiane-Blaickner-Straße 4
6300 Wörgl

dott.ssa Vanya Delladio
ARDIS GmbH
Dr. Glatz-Straße 25
6020 Innsbruck

Christoph Faller
ARDIS GmbH
Dr. Glatz-Straße 25
6020 Innsbruck

Mag.ª Beatrix Nutz
ARDIS GmbH
Dr. Glatz-Straße 25
6020 Innsbruck

DI Raimund Rhomberg
Rohrbach 26
6850 Dornbirn

Mag. Karsten Wink
ARDIS GmbH
Dr. Glatz-Straße 25
6020 Innsbruck